

**Gehalten (Ort/Datum):** Grindel/04.05.2013 (Abendmahl zum Kirchentag)

**Text:** 2. Mo 16,16f und Joh 6,30-35      Soviel du brauchst Exo\_16.wpd

---

## ***Soviel du brauchst***

---

### **Einleitung**

Der amerikanische Theologe Langdon Gilkey entschied sich nach seiner Promotion 1939, für ein Jahr als Englischlehrer nach China zu gehen. Zu der Zeit waren große Teile Chinas von Japan besetzt. Als aber mit Pearl Harbor im Dezember 1941 der Krieg zwischen Japan und Amerika einsetzt, werden die in China lebenden Alliierten, weil sie nun Feinde sind, in Lagern interniert. Gilkey wird in das Lager Weihsien in der Provinz Shantung geschickt. Dort verbringt er mehrere Jahre.

Die japanischen Lager waren keine Todeslager wie die der Deutschen oder anderer Kriegsmächte. Die Wächter achteten hier nur darauf, dass niemand flüchtete und die Leute versorgt wurden. Alles andere mussten die Insassen selber organisieren. Gilkey schreibt darüber das Buch *Shantung Compound*, in dem er seine Beobachtungen zur menschlichen Natur und Gesellschaft schildert.

Eines Tages bekommt das Lager eine Lieferung von 1550 Carepaketen. Diese Carepakete kommen vom amerikanischen Roten Kreuz. Mit Frauen und Kindern sind es 1450 Menschen im Lager. Der Lagerkommandant ordnet an, dass jeder ein Paket bekommen soll und die übrigen 100 Pakete die 200 Amerikaner, weil es eine Spende des amerikanischen Roten Kreuzes sei. Doch noch bevor die Pakete verteilt werden, legen sieben der Amerikaner Einspruch ein. Sie argumentieren: weil es sich um Pakete des amerikanischen Roten Kreuzes handele,

müssten alle Pakete den 200 Amerikanern im Lager ausgehändigt werden.

Innerhalb der nächsten zehn Tage zerfällt an diesem Anspruch Einzelner langsam die soziale Struktur und Moralität des Lagers. Kinder, die sich bislang nicht um Nationalität gekümmert haben, sind in Keilereien verwickelt und es dauert nicht lange, und es kloppen sich auch die Väter der Kinder. Die Situation droht zu entgleisen. Gilkey und ein paar weitere Amerikaner leiden unter dieser Situation. Sie möchten nicht, dass die Meinung der Sieben als repräsentativ gesehen wird. Sie machen sich daran, alle amerikanischen Schlüsselpersonen zu interviewen, um danach eine demokratische Mehrheit zu erringen, die die gerechte Verteilung zum Ziel hat. Es stellt sich aber schnell heraus, dass sie scheitern werden. Die meisten Amerikaner sind angesichts des eigenen Hungers und der eigenen Not der Meinung, diese Carepakete seien ihr Eigentum. Besonders christliche unter ihnen sind gar in der Lage, diese Haltung theologisch zu begründen: man sei dann ja auch bereit, freigebig aus dem Überfluss zu teilen. Charity statt Equity. Almosen statt Gerechtigkeit. In der Zwischenzeit hat der Lagerkommandant Tokio um Befehl gebeten. Von dort erhält er die Order: pro Kopf ein Paket. Die übrigen 100 Pakete sind an andere Lager zu schicken.

Diese Geschichte soll nicht Amerikaner an den Pranger stellen, sondern sie zeigt, wie sehr wir im Westen Eigentum in rein eigennützigem Kategorien definieren. Wie wir gelernt haben, die Moral an soziale Kategorien wie Nationalität zu binden. Auch wir Deutschen haben damit unsere eigene Unheilsgeschichte. Anders gesagt: Wir Menschen drehen uns unsere Moral so hin, wie wir es brauchen.

## **1. Es fehlt das Maß**

Anders in dem Bericht, der die Grundlage für das Motto des Kirchentages ist. Auch dort geht es um ein Lager, auch dort herrscht Hunger. *Soviel du brauchst* lautet das Kirchentagsmotto. Es kommt aus dieser Geschichte. Das Volk Israel auf dem Weg durch die Wüste. Viele Menschen, ein Lager, wenig zu essen. Das Wort, das die ersten Verse dieser Erzählung in 2. Mose 16 dominiert, ist das Wort Murren. So häufig wird es wiederholt, dass man den Eindruck hat, der Schreiber möchte uns

hier mit der Nase auf eine menschliche (und typisch deutsche) Eigenart stoßen. Gott aber hört auch das Murren und er sendet Manna, Nahrung vom Himmel. Schließlich lesen wir in jenem Kapitel (2. Mose 16,16.17):

*Das ist's aber, was der HERR geboten hat: Ein jeder sammle, soviel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte. 17 Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig.*

Mit anderen Worten: keiner hatte zugehört. Gerade hatten sie gehört: ein Krug pro Kopf! Aber sie stürmen hinaus und raffen, der Text sagt: Einer viel, der andere wenig.

Wir lernen, was wir ahnten: wir Menschen haben keine Ahnung, wieviel wir brauchen. Die Finanzkrise und die Eurokrise und jetzt die Debatte über Steuerhinterziehung haben uns das wieder deutlich gemacht. Wir haben kein Maß für das Nötige, ja wir haben scheint's überhaupt kein Maß und diese biblische Geschichte lehrt uns: das ist nichts Neues. Das liegt nicht am Kapitalismus, am Sozialismus, am Kommunismus oder an welchem -ismus auch immer: das liegt am Menschen! Der Theologe sagt: das ist der Mensch unter der Sünde. Einfach gesagt: wir sind so! Das sogenannte Humanum, die Menschlichkeit, rinnt uns wie Sand durch die Hände. Diese erste Erkenntnis aus dem Text hören wir in diesen Tagen in vielerlei Wiederholung auf diesem Kirchentag.

## **2. Zweierlei Existenzsicherung**

Nun müssen wir uns aber einem zweiten Gedanken zuwenden, der in diesem Bericht vom Mannawunder geschildert wird. Und damit sind wir ganz nah an unserer eigenen, adventistischen Tradition. *Sabbat, Abendmahl, Fußwaschung*: so haben wir diesen Gottesdienst betitelt. Nun, Adventisten erkennt man eben in erster Linie am Halten des Sabbat, für die einen ein Anachronismus, für die anderen Legalismus, und alle anderen reagieren wie die Israeliten in der Wüste, denn Manna ist hebräisch, wird eigentlich *man hu* ausgesprochen und bedeutet nichts anderes als: was'n das bitteschön?

Wenn wir also das Kapitel 16 des Buches der Befreiung (denn das ist das Exodusbuch) weiterlesen, dann wird uns nicht nur geschildert, dass der Plan Gottes ist, dass man pro Kopf einen Krug pro Tag sammeln soll. Es gibt auch eine zeitliche Struktur. An einem Tag der Woche, dem siebten, wird nicht gesammelt. Dafür gibt es am sechsten die doppelte Ration. Und wo sonst derjenige, der mehr raffte als er brauchte, erleben musste, dass sein Manna schon am nächsten Tag ungenießbar geworden war – so der Text – erlebt er am Sabbat das Wunder: es ist noch frisch.

Weil man sich in der Christenheit von diesem Sabbatgedanken sukzessive emanzipierte, war es klar, dass das Wunder der Versorgung bald auf natürliche Weise, etwa durch die Frucht der Tamariske, erklärt werden musste. Genau das will der Text aber nicht, denn er macht unweigerlich klar (uns so erklärt es später auch Jesus seinen Jüngern), dass nicht der Baum/die Natur, sondern Gott das Manna gibt. Und eben eigenartigerweise in einem Rhythmus, dessen Sinn wir erst vier Kapitel später, mit den zehn Geboten, begründet bekommen: ... *denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde geschaffen*. Israel damals und uns heute wird damit gesagt: wer dich gemacht hat, der weiß auch, was und wieviel du brauchst.

Es geht hier um nichts anderes als um Existenzsicherung. Die Beispiele, die wir gaben – Gilkey im Lager von Weihsien, die Israeliten in der Wüste – reden alle von Menschen in Situationen existenzieller Bedrohung. Die wenigsten in unseren Breiten kennen diese Situation. Wir meckern, wenn bei der Massenunterkunft des Kirchentages das Essen schlecht schmeckt, die Duschen kalt sind und es keine Steckdose für den Fön gibt. Aber dieser Kirchentag schaut mit seinem Motto auf die Lebensgrundlagen wie Klima, Nachhaltigkeit, Bewahrung der Schöpfung. Da geht es um Fragen der Existenzsicherung für Millionen, wenn nicht gar Milliarden. Und wir – wenn wir den Gedanken zulassen – sind mitverantwortlicher Teil dieses Systems.

Über die Existenzsicherung, um die es hier geht, lernen wir nun aber nicht nur, dass wir Nahrung zum Leben brauchen. Wir lernen eben auch das andere. Zur Existenzsicherung gehört auch das Innehalten. Nach der Anspannung der sechs Tage braucht der Menschen einen Tag der Entspannung. Was hat nun diese Ruhe mit der Existenzsicherung zu tun?

Brauchen wir die Ruhe, um zu überleben? Nicht unbedingt, wie manch andere Kulturen uns beweisen, die pausenlos schuften.

Was wir mit der Ruhe bekommen, ist nämlich etwas anderes: wir sind – zumindest für einen Tag – von der Last der Existenzsicherung befreit. Das ist der Grund, warum Adventisten nicht Sabbats arbeiten wollen und in der Praxis auf Einkäufe und Fortbildungen verzichten. Nicht, weil man besser sein will oder gar gesetzlicher, sondern weil man um keinen Preis die Freiheit von der Sicherung der eigenen Existenzsicherung aufgeben möchte. Das tiefe Durchatmen, dass alle Arbeits-, Alltags- und Berufssorgen für einen Tag suspendiert sind, weil Gott sich um uns kümmert. Erst wenn es praktisch wird, wird es Segen.

### **3. Nicht Lösung, sondern Erlösung**

Mit diesen beiden Lektionen aus der Manna-Erzählung (1. Wir haben kein Maß; 2. Gott sichert unsere Existenz) machen wir einen Sprung in das Neue Testament. In einer Textpassage, die gerne für Abendmahlsfeiern benutzt wird, weil Jesus sich dort in einem seiner berühmten Ich-Bin-Worte als das Brot des Lebens bezeichnet, treffen wir eben auch auf die Erzählung vom Manna. Wir lesen den Abschnitt:

*30 Da sprachen sie zu ihm: Was tust du für ein Zeichen, damit wir sehen und dir glauben? Was für ein Werk tust du? 31 Unsre Väter haben in der Wüste das Manna gegessen, wie geschrieben steht (Psalm 78,24): »Er gab ihnen Brot vom Himmel zu essen.« 32 Da sprach Jesus zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel. 33 Denn Gottes Brot ist das, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben. 34 Da sprachen sie zu ihm: Herr, gib uns allezeit solches Brot. 35 Jesus aber sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.*

Mit diesem Text ziehen wir die eingeschlagene Linie aus. Erst analysierten wir, dass wir Menschen maßlos sind. Das wir gar keine Antenne für das haben, was wir wirklich brauchen. Nicht im materiellen und auch nicht im spirituellen Sinn. Was wir können ist Murren.

Feststellen, dass etwas fehlt. Dann haben wir gesehen, wie Gott dem Volk praktische Anleitungen zum Leben gibt, den Menschen zwei Maße gibt, ein quantitatives Maß der Nahrung (einen Krug) und ein qualitatives Maß der Zeit (6 zu 1). In Jesus nun eröffnet sich eine weitere Dimension. Warum? Weil sowohl beim Essen wie auch bei der Wahrnehmung der Zeit wir uns im Idealfall in einem lebensbejahenden Rhythmus befinden, aber das eben nicht mehr ist als ein Rhythmus, wir immer noch beobachten, dass wir immer wieder hungrig, immer wieder müde werden. Die Kurve geht runter, dann wieder rauf. Und wir übertragen sie schnell auf das Geistliche. So reden wir von geistlicher Nahrung. Jesus tut das auch, aber er fügt nun etwas Sensationelles hinzu. Er sagt: *Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten.* Das schaffte Manna nicht, das schaffte auch der Sabbat nicht. Ich bin es, sagt Jesus, das Brot des Lebens, der Herr des Sabbats, der das schafft.

Und das ist der dritte und zentrale Gedanke. Soviel du brauchst bedeutet nicht nur Maß im Gegensatz zu Maßlosigkeit, es bedeutet angesichts der Unfähigkeit des Menschen die Notwendigkeit, dass wir Jesus als Erlöser brauchen. Soviel du brauchst heißt nicht weniger als: Erlösung.

Es ist wichtig, dass wir das im Zusammenhang des Kirchentages hervorheben. Wir reden hier viel über Klimakatastrophe, bewußtes Leben, schlankeres Leben, vernetzteres Leben. All das müssen wir hören wie das Volk in der Wüste die Ansage nach einem Krug pro Kopf und sechs Tagen Sammeln pro Woche. Aber es ist keine Lösung. Weil es keine Erlösung ist. Der Mensch rettet diese Welt nicht, das wissen Adventisten seitdem sie die Apokalypse predigen, und davon haben wir Ahnung. Er bewahrt sie allenfalls. Aber retten? Retten, erlösen, loslösen: das ist die Aufgabe Gottes, die Aufgabe dessen, der sich als Ich-Bin vorstellt.

## **Schluss**

Das ist das Brot, das Jesus anbietet. Das Symbol dieser Nahrung, die machen kann, dass unser eigentlicher Hunger und Durst gestillt werden, ist das Brot und der Wein, den wir heute trinken. Es bedeutet: ich biete dir den Ausweg aus deiner Maßlosigkeit, aus deinem Hunger, aus deinem

Durst. Es bedeutet – denn Jesus sagt das im Zusammenhang des Abendmahls: ich gebe keine Ruhe, Menschen zu erlösen, bis ich wiederkomme, um mit ihnen Brot und Wein im Reich meines Vaters zu genießen.

Auf der negativen Seite bedeutet es: unsere Versuche der Selbsterlösung, so vielfältig wir sie auch antreffen, sind zum Scheitern verurteilt, solange wir nicht anerkennen, wer es ist, der uns wirklich versorgt.

Erinnert ihr euch, wie die Leute reagierten, als sie das Wort Jesu hörten? Murrten sie? Verwickelten sie Jesus in theologische Diskussionen? Versuchten sie, die Manna-Geschichte historisch-kritisch zu hinterfragen? Was war ihre Reaktion?

Ich liebe die Direktheit, mit der es ehrlich aus ihnen herausplatzt als sie sagen: *Herr, gib uns allezeit solches Brot* (Joh 6,34). Und Jesus gab es ihnen und uns, indem er sich selber gab. Das feiern wir im Abendmahl. Jeder ist an den Tisch eingeladen, der nicht nur nach einer Lösung sucht, sondern nach Erlösung. Wenn wir das gelernt haben, wissen wir, was wir brauchen. Und genau soviel bekommen wir.